



Auf der oberen Ebene des Kunsthauses sind in riesigen, vom Dach abgehängten Trichtern Filmporträts von acht europäischen Städten zu sehen (Ausstellungsdesign: ReD, Barcelona/Porto). Unten: Chris Burdens „Pizza City“, im Hintergrund hängt Gerhard Richters „Stadtbild“. Fotos: Kunsthaus Graz, Niki Lackner, 2005

Rechts: Zum Jubiläum schickt Aedes seine Besucher durch den rückwärtigen Hof und die Hintertür in die Galerie. Foto: Brigitte Schultz, Berlin

Graz M Stadt – Europäische Stadtlandschaften

Die von Marco De Michelis kuratierte Ausstellung „M Stadt“, die derzeit im Grazer Kunsthaus zu sehen ist, wurde im Rahmen des diesjährigen Steirischen Herbstes konzipiert. Der etwas umständliche Titel zielt auf die Betrachtung der mittelgroßen „europäischen“ Stadt; thematischer Kern der Schau ist aber der Begriff „Stadt“ überhaupt und was dieser im Zeichen des sich ausbreitenden Sprawls noch bedeuten kann. Die Schau gliedert sich in sechs Kernbegriffe der gegenwärtigen Stadtdiskussion: Mapping, Earthscape, Eurosprawl, Shopping, Migration und „No Vision?“. Allerdings darf man von dieser Gliederung nicht allzu viel erwarten. Weder wird dem Besucher in der Ausstellung erklärt, was es mit diesen Begriffen auf sich hat, noch ist immer präzise erkennbar, was die gezeigten Objekte mit den jeweiligen Themen zu tun haben, denen sie zugeordnet wurden. Paradoxerweise kommt dieses Defizit der Präsentation zugute, denn so lösen sich die Ausstellungsstücke von den etwas zeitgeistigen Inhalten der Begriffe, um zuerst für sich selbst zu sprechen – im positiven wie im negativen Sinne. Erstaunt betrachtet man etwa die amusing größtenwahnsinnige „Pizza City“ des amerikanischen Künstlers Chris Burden: Tische, die bis an den Rand mit Modelleisenbahnhäusern, Müllhalden etc. zugebaut wurden – das Weltschöpferische des Städtebaus entweder spiegelnd oder nur privat nachholend. Ein paar Schritte weiter wechselt diese Zweideutigkeit in zweifelhafte Eindeutigkeit. Dort stellt die italienische Architektengruppe Cibic

& Partners im großformatigen Modell den Entwurf für einen neuen Verkehrsknotenpunkt in der Peripherie von Mailand vor. Das Projekt beansprucht für sich, einen solchen Knotenpunkt einmal ganz anders zu betrachten, was sich schließlich jedoch mehr oder weniger in der Erfindung eines Tramperterminals erschöpft. Dann eines der interessantesten Projekte der Ausstellung: eine Studie aus dem Jahr 2002 von Paola Viganò zur Wiederbesiedlung der in Teilen leer stehenden Innenstadt von Antwerpen. Hier kann man vernehmen, dass die Kernstadt gar nicht im Untergang begriffen ist, wie es viele Stadttheoretiker und auch einige Teilnehmer der Ausstellung immer noch behaupten, die allein der Zwischenstadt noch urbane Zukunft zusprechen wollen. Dieser Auffassung wird in den gezeigten Interviews der neuen Bewohner Antwerpens, die zurück in die Kernstadt gezogen seien, etwa weil die Vorstadt ihnen „nur einen Lebensstil“ böte, heftig widersprochen. Einmal mehr ist hier die klassische Blockrandbebauung der Ort, den zuziehende Künstler, Soziologen etc. zum Wohnen wählen. Dieser Tenor wiederholt sich im zweiten Teil der Ausstellung, in der die sechs europäischen Städte Basel, Krakau, Triest, die Ruhrstadt, Ljubljana und Graz filmisch porträtiert werden. Aus Ljubljana wird die beliebte, mitten im Zentrum liegende ehemalige Fischersiedlung Krakovo gezeigt, wo alte, tiefe Parzellen mit Gassen bildenden Einfamilienhäusern bebaut sind, in deren Gärten noch wirkliche Landwirtschaft betrieben wird. Dieser „Ernsthaftigkeit des Wohnens“ wird in demselben Film von Kyong Park und Marjetica Potrc die Landschaft einer holländischen Suburbia, Haverleij,



entgegengestellt, wo die Kultur der Zerstreuung unbeholfene Siedlungen zwischen Golfplatz und Hochspannungstrassen gebar. In diesem Licht erscheint die Frage der Ausstellung nach dem Zustand der Stadt fast beantwortbar: Dass der Begriff des Urbanen Hervorbildungen meint, die nach wie vor zuerst in der Kernstadt zu finden sind – und nicht etwa Regression auf solche „dicht gedrängte Einsamkeit“ (Julius Posener), die der Zwischenstadt heute wesentlich scheint. Beide Wirklichkeiten sind in der Schau zu betrachten, das macht ihre Spannung aus. *Jörn Köppler*

Kunsthaus Graz, Lendkai 1, 8020 Graz, www.kunsthaus-graz.at, bis 8. Januar, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr. Der Katalog (engl./dt.), erschienen bei Walter König, Köln, kostet 29,90 Euro.



Berlin Find the Gap – 25 Jahre Aedes

Die Berliner Architekturgalerie Aedes wird fünfundzwanzig. Zu diesem Anlass haben Kristin Feireiss und Hans-Jürgen Commerell eine Jubiläumsausstellung konzipiert, die nicht etwa die durchaus erwähnenswerte Geschichte von nunmehr rund 300 Ausstellungen Revue passieren lässt. Vielmehr haben die beiden eine Schau zusammengestellt, die unter dem Motto „Neue Köpfe und Wege in der Architektur“ die Vorreiterrolle des bei Gründung europaweit ersten privaten Forums für Architektur unterstreichen und ganz nebenbei das Konzept der Galerie erläutern soll. So wird gleich zu Beginn deutlich, dass hier das Verständnis von Architektur nicht auf den Hausbau beschränkt ist: Der Weg in die Galerie ist bereits der erste Beitrag. Mesh Design aus Berlin führt den Besucher am eigentlichen Eingang von Aedes East im zweiten der Hackeschen Höfe vorbei durch ein neonfarbenes Tor, das in den dritten Hof mündet. Im Übergang zwischen den beiden Höfen taucht man ein in eine unwirkliche Farbstimmung und eine Toncollage aus Zitaten der dreizehn mitwirkenden Gruppen. Derart neugierig gemacht, steuert der Besucher auf einen Vorhang aus bunten Textilstreifen zu, hinter dem ihn der nächste Beitrag empfängt. Das studentische Architekturbüro Baupiloten hat den sonst eher nüchternen Hof in eine Fantasiewelt aus sprechenden Blumen, leuchtenden Tieren und allerorten versteckten Raumfantasien verwandelt, die in fast achtzig Interviews architektonisch „Unbeleckten“ entlockt wurden. An der Antwort auf die zentrale Frage, wie das persönliche

„Extra-Haus“ beschaffen wäre, versuchen sich im angrenzenden Ausstellungsraum die Mitglieder von Raumlabor. Am Entstehungsprozess interessiert, deklarieren sie die Dauer der Schau zur Bauzeit ihres Hauses, das durch verschiedenste Hände entstehen soll. Im Innern der Galerie schließlich trifft der Besucher zuerst auf ein Betonmöbel des bayerischen Teams 444, das an der dahinter liegenden Wand eine ikonenhaft dargestellte Projektauswahl vor liebevoll ironisierten ländlichen Klischees präsentiert. Durch einen blendenden Buchstaben-Wirrwarr von Behles & Jochimsen gelangt man endlich in den Hauptausstellungsraum von Aedes, wo sich auf engster Fläche weitere neun Gruppen vorstellen. Trotz der Flut von Eindrücken herrscht hier eine angenehme Lockerheit vor. So schlendert der Besucher von den politischen Architektur-Initiativen von www.plattformnachwuchsarchitekten.de zu Modellen konkreter Projekte wie dem „Lesezeichen“ von KARO Architekten (Heft 42) und blättert im Vorbeigehen in den Materialangeboten von ForMade. Man lässt sich von Schoper.Schoper durch scheinbar klare Entwurfszeichnungen verführen, die sich als „Nicht-Architekturen“ herausstellen, erholt sich in der Sofa-Gruppe des Duos spaces of uncertainty, hinterfragt vor dem Konzept der „Skatecity Leipzig 2010“ des Planungsbüros Komplizen das eigene Bild der Stadt, um im Videospiel von bb22 schließlich zum aktiven Mitgestalter derselben zu werden.

Wer die einzelnen Büros und Netzwerke näher kennen lernen möchte, dem bietet sich zu jedem Beitrag ein Film, der das Selbstverständnis der jungen Architekten und ihre Arbeitsweise vorstellt. Es entsteht der Eindruck, dass es im Bereich von Engagement und Kreativität um die Zukunft der Architektur nicht so schlecht bestellt ist. Die unausgesprochene Frage nach dem Geld, die sich angesichts von so viel Schaffenskraft aufdrängt, beantwortet seinem Namen entsprechend das office for subversive architecture: Es hat einfach einen Batzen mitgebracht. Für alle, die es brauchen sollten. *Brigitte Schultz*

Aedes East, Hackesche Höfe, Rosenthaler Straße 40–41, 10178 Berlin, www.aedes-arc.de; bis 11. Dezember, Di–Fr 11–18, Sa/So 13–17 Uhr. Der Katalog kostet 10 Euro.



Wien Wein-Architektur. Vom Keller zum Kult

Weingüter und Kellereien sind in Österreich in den letzten Jahren von der architektonischen Randerscheinung zur regelrecht boomenden Bauaufgabe avanciert. Gleichwohl liegt der überwiegende Teil der 60 österreichischen Beispiele, die das Architekturzentrum Wien (AzW) in seiner Ausstellung „Wein-Architektur. Vom Keller zum Kult“ präsentiert, am geografischen Rand der Alpenrepublik: in den klassischen Weinanbaugebieten des Landes nämlich, im Burgenland, in der Südsteiermark sowie in Langenlois im oberösterreichischen Kamptal. Dort setzte Steven Holl mit dem Aluminiumummantelten Loisium ein markantes Zeichen für den Wandel dieser Bauaufgabe – weg vom Keller, hin zum „branding“ (Heft 29/2003). Im Laufe ihrer Recherche, so die Kuratorinnen Martina Grabensteiner und Kerstin Gust, habe die Anzahl guter inländischer Projekte in unerwartetem Maße zugenommen. Doch eben diese Fülle führt die Absicht des AzW, Innovatives zu zeigen, fast ad absurdum. Zu viele Beispiele sind vertreten, deren einzig nennenswerte Bedeutung darin besteht, mittels Aneignung regionaler Architekturausprägungen neue Verkleidungen für existierende Bauten respektive wenig aufregende Kisten für die Weinerzeugung geschaffen zu haben. Mit der Dominus Winery in Kalifornien (1995–98) setzten Herzog & de Meuron einen mächtigen visuellen Akzent – eine Hülle, die maximale öffentliche Aufmerksamkeit generiert. Dieses Konzept übernahmen Wilhelm Holzbauer und Dieter Irresberger als transatlanti-

sche optische Referenz bei ihrem Reife-keller Arachon in Horitschon im Burgenland (2002–04). Doch sind eher jene Bauten in der Schau von Interesse, die – wie das Weingut Schilhan vom g2plus Grabensteiner, Wien, im steirischen Gamlitz, das im nächsten Jahr fertig wird – die landschaftliche Situation, etwa die Lage auf einer Hügelkrone, thematisieren und vorhandene infrastrukturelle Elemente aufgreifen und dynamisieren. Aber auch Beispiele hochklassiger „Showcase-Architektur“ überzeugen, wie die neue Verkaufsstelle der Kellerei Kaltern im gleichnamigen Südtiroler Städtchen (Architekten: feld 72, Wien) – eines der wenigen nicht-österreichischen Projekte der Schau. Der am Ortseingang gelegene Monolith wird ab dem kommenden Jahr nicht nur Architekturreisende unübersehbar zum Verkostungsstopp einladen. Verblüffend unsinnlich ist die Ausstellungsgestaltung geraten. Die ohnehin nicht große Alte Halle des AzW wurde nochmals verknappt. Auf den hüfthohen Podesten neben Fotografien und zwei bis drei Grundrissen auch eine Muster-Flasche Wein des jeweiligen Winzers zu präsentieren, mutet im ersten Moment neckisch an, steuert aber an Erkenntnis zu den individuellen Entwurfsansätzen und den grundlegenden typologischen Prinzipien wenig bei. Das Übrige tun die Projekttexte mit ihrem vinologisch-blumigen Jargon, die mehr verwirren als erklären. *Alexander Kluy*

Architektur Zentrum Wien, Museumsplatz 1, 1070 Wien, www.azw.at; bis 6. Februar, Do–Di 10–17, Mi 10–21 Uhr. Der Katalog, erschienen bei Hatje Cantz, kostet 32 Euro.

Ein „architektonisches Weingüterwunder“ will das AzW in den Anbauregionen Österreichs ausgemacht haben. Eine stattliche Zahl qualitatvoller Neu- und Umbauten von Weingütern ist dort in den letzten Jahren entstanden. Bei der Erweiterung des Familienbetriebs Polz in Spielfeld (Architekten: g2plus Grabensteiner, Wien) bildet das Flaschenregal die Schaufassade. Foto: Harald Eisenberger, Weiz